

Kapitel 1

Sherlock Holmes, Old Shatterhand und meine Wenigkeit standen noch immer in dem sehr hohen, achteckigen und künstlich gemauerten Raum der Blumenkapelle. Die Wände selbst waren vollständig mit überreich blühenden und grünenden Passiflora bedeckt. An der Decke gab es zahlreiche Öffnungen, durch die Licht drang. Vor allem fiel an einer Mauer eine weiß erblühte Passionsblume auf, die so beschnitten und bezogen war, dass sie ein annähernd vier Yard hohes, aufrecht stehendes Christenkreuz bildete. Winnetou hatte diese einst gepflanzt und verlautbart, dass dieses Passionsblumenkreuz ein *Zeichen seines Bruders Old Shatterhand* sei.

Der so benannte *Passiflora*raum besaß zwei Türen. Eine führte auf den Berg hinaus. Die andere zu Tatellah-Satahs einstigem Schlafgemach. Und genau durch jene war vor wenigen Minuten der adrette, nach westlichem Muster gekleidete Indianer getreten, der Winnetou so verblüffend ähnlich sah. Hinter ihm standen seine Komplizen, die nach wie vor Klara May in ihrer Gewalt hatten und sie dementsprechend auch bedrohten. Das war natürlich unter anderem der Tatsache geschuldet, dass wir uns somit nicht gegen die Schurken zur Wehr setzen sollten.

Tsebekinéndé musterte uns drei der Reihe nach, ließ die soeben verkündeten Worte bezüglich der Entschlüsselung der Geheimbotschaft sowie der benannten Galgenfrist von vierundzwanzig Stunden auf uns wirken.

Old Shatterhand wechselte einen schnellen Blick mit seinem *Herzle*, aber Klara war eine intelligente, erfahrene Frau, die schon so manches Abenteuer an der Seite ihres Mannes erlebt hatte und wusste, wie sie sich zu verhalten hatte, um sie beide nicht zu gefährden. Deshalb unterließ sie es, sich in irgendeiner Weise zur Wehr zu setzen. Ohnehin wäre das angesichts des grobschlächtigen Schurken mit dem lichten schwarzen Haar hinter ihr mehr als ein vermessener Gedanke gewesen. Inzwischen hatte dieser jedoch seine große, prankenartige Hand, die er kurz zuvor noch auf ihren Mund gepresst hatte, weggenommen.

Und auch Old Shatterhand hielt sich in Anbetracht der Gefahr, in der sein *Herzle* schwebte, mit irgendwelchen provokativen Kommentaren oder Handlungen zurück. Er war natürlich umsichtig und besonnen genug, um zu erfassen, wann Zurückhaltung angebracht war.

So war es mein Freund und Partner, der nun das Wort ergriff.

„Gewiss werde ich eurer Forderung nachkommen“, stellte Holmes fest, wobei er der Frau einen schnellen Blick zuwarf. „Ihr gebt mir, Dr. Watson und Old Shatterhand einen Tag Zeit, um das Rätsel zu lösen. Ich nehme an, dass es euch egal ist, wo wir uns die nächsten Stunden aufhalten werden, schließlich liegt das Leben von Klara May von nun an nicht nur mehr in euren, sondern sozusagen auch in meinen Händen.“

„In der Tat, Mister Holmes“, antwortete der Mescalero-Apache, der damit erneut unterstrich, dass er der Wortführer

der Schurken war. „In genau vierundzwanzig Stunden treffen wir uns wieder hier in der Blumenkapelle!“

Es war alles gesagt. Der Indianer zog sich samt seinen Komplizen und Klara durch die Tür zurück, durch die sie gekommen waren. Nicht, ohne dass das Ehepaar noch einmal einen Blick miteinander gewechselt hätte.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte ich danach in die eingetretene Stille hinein.

„Genau das, was ich soeben verkündet habe“, erklärte Holmes einsilbig.



Wir kehrten an jene Stelle am Berg zurück, an der wir zuvor unsere Pferde zurückgelassen hatten, bevor wir den Weg zur Blumenkapelle hinaufgeschritten waren.

Dort setzten wir uns an eine Aussichtsstelle, von der aus wir über das beinahe gänzlich ausgetrocknete Tal des Klekih-Toli-Flusses sahen, dessen Uferhöhen vor dem eigenartig gebildeten Bergkoloss, einem Riesendom ähnlich, zurückwichen, auf dem wir uns nun befanden. Er war über tausend Yards hoch, von drei Seiten von weiterem, jedoch niedrigerem Gebirge eingefasst, mehrere Stufenreihen bildend und in eine obere und eine untere Hälfte geteilt. Das östliche Flusstal, das wir vor Kurzem auf dem Weg hierher durchquert hatten, bildete sozusagen die einzige Lücke in diesem Massiv.

Der Hauptturm des Ehrfurcht gebietenden Mount Winnetou, unter dem wir nun hockten, sowie die aus nacktem Stein bestehende Zackenspitze stieg die Wolken empor. Der ganz oben liegende Schnee schmolz unter der strahlenden Sonne und stürzte als Wasserfall die Felsen und Schluchten hinab. Dort, wo sich die Wasser sammelten, bildeten sie zusammen mit den von den Nachbarbergen strömenden Bächen einen See, der Nahtowapa-apu genannt wurde. Aus diesem wiederum schnellte zu beiden Seiten eine weitere imposante Kaskade schroff und gischtend in die Tiefe.

Der Mount Winnetou besaß nicht nur eine außerordentliche Pracht, sondern auch eine geheimnisvolle Kraft. Denn hier hatte, wie bereits erwähnt, Tatellah-Satah, der größte Mediziner aller roten Völker, dessen indianischer Name *Tausend Sonnen* oder *Tausend Jahre* bedeutete, der zudem *Bewahrer der großen Medizin* genannt wurde, einst eine Blumenkapelle eingerichtet. Und auch für Winnetou und Old Shatterhand hatte dieses Gebirgsmassiv eine mystische Bedeutung.

Nur kurz schweiften meine Gedanken bezüglich der einzigartigen Aussicht ab, die wir jedoch aufgrund der Umstände, die uns hierhergeführt hatten, beileibe nicht genießen konnten. Vielmehr ging es jetzt darum, die hinterlassene chiffrierte Geheimbotschaft zu entziffern, was allerdings für mich – und ich glaube auch im Namen Old Shatterhands sprechen zu können – geradezu unmöglich erschien.

Wie gebannt starrten wir auf die auf Holmes' Knien ausgebreitete Büffellederhaut mit den lateinischen Buchstaben

und Ziffern, die kryptisch angeordnet waren. Aus London hatte mein Partner Papier und Bleistift mitgebracht, mit dem er nun verschiedene Notizen machte.

Nicht nur die Entführer schienen mit derlei Geheimschriften zu kommunizieren, wie wir aufgrund der von Holmes bereits entschlüsselten Nachricht wussten, sondern eben auch jener Unbekannte, der das Leder in eine fast gänzlich zugewachsene Spalte kurz unterhalb des Längsbalkens des Passionsblumenkreuzes in der Blumenkapelle gesteckt hatte.

Doch zu welchem Zwecke? Und vor allem, für *wen*?

Das war sicher nur herauszufinden, wenn die Botschaft entziffert worden war. Fest stand jedenfalls, dass der Inhalt für die Entführer so wichtig schien, dass sie uns 3.300 Meilen über den Atlantik gefolgt waren und dann eine Frau entführt hatten, um uns ins Arizona-Territorium zu locken. Warum das aber so war und weshalb ihr Komplize auf der Überfahrt Selbstmord begangen hatte, blieb nach wie vor im Unklaren.

Mit geröteten Augen starrte ich eine gefühlte halbe Ewigkeit auf die Zahlen und Buchstaben.

*I 0 5 V H L G D U D S H Q H G O R J V D -
G Q H G Q H K F X V Q H G W H W U D Z U -
HOLVWWHJJXQPD501*

Aber ganz gleich, wie sehr ich mich anstrengte, die Gedanken und Überlegungen Purzelbäume in meinen Gehirnwindungen schlugen, bis es der Einbildung geschuldet fast schmerzte, diese Anordnung ergab für mich keinerlei Sinn.

„Ich komme einfach nicht auf die Lösung“, kapitulierte auch Old Shatterhand. Er saß linker Hand von meinem Partner auf einem niederen Felsabsatz und ich auf der anderen Seite.

Holmes brachte jedoch nichts aus der Ruhe. In notorisch stoischer Manier, an die ich mich aufgrund der vielen Jahre, die wir bereits in der Baker Street zusammenwohnten, längst schon gewöhnt hatte, blickte er ab und an von der Lederhaut auf, ließ seinen Blick über das wunderbare Tal wandern und konzentrierte sich danach erneut auf die Schrift.

Von da an störten wir ihn in seiner Konzentration nicht mehr. Indes dauerte es nicht lange, bis er fast gar theatralisch tief einatmete, die Luft gleich darauf durch die sich aufblähenden Flügel seiner Habichtnase ausstieß. Dann legte er seinen Kopf schief, setzte seinen rechten Zeigefinger an seine geschlossenen Lippen und schloss die Augen. In dieser Haltung verharrte er einige Sekunden. Danach öffnete er seine Lider wieder.

Erwartungsvoll sahen Old Shatterhand und ich ihn von beiden Seiten her an. Die Spannung lag spürbar über uns.

Doch als mein Partner stumm blieb, sah ich mich bemüßigt, ihn anzusprechen. „Wie lange wollen Sie uns eigentlich noch auf die Folter spannen, Holmes? Denn ich bin sicher, dass Sie das Rätsel bereits gelöst haben.“

Ich erwartete eine leicht pikierte Antwort, wie es ab und an der Fall war, stattdessen aber meinte der Detektiv geradezu froh gelaunt: „Es ist nicht schwer gewesen, diesen Code zu knacken. Im Prinzip ist er relativ simpel,

sobald man weiß, dass es sich bei ihm um eine sogenannte Cäsar-Chiffre handelt.“

Natürlich hatte ich davon gehört und Old Shatterhand auch. Dennoch blickten wir etwas ratlos drein, was Holmes bemüßigte, seine Erläuterungen fortzuführen.

„Wie der Name schon sagt, wurde dieser Code angeblich vom römischen Staatsmann und Feldherrn Gaius Julius Cäsar zur militärischen Kommunikation mit seinen Truppen erfunden. Er funktioniert ganz einfach: Die Buchstaben eines geordneten Alphabets werden lediglich um einen bestimmten Zahlenschlüssel verschoben. Beim Zahlenschlüssel eins steht sozusagen das A für das B, das B für das C und so fort. Bei zwei verrutschen die Schriftzeichen um zwei Positionen. Somit wäre also ein A ein C. Die Anzahl der versetzten Zeichen bildet letztlich den Schlüssel, der für die gesamte Chiffrierung unverändert bleibt. Können Sie mir folgen, Watson?“

Das war wieder einmal eine kleine scherzhafte Spitze gegen mich, die sogar Old Shatterhand ein kurzes Grinsen auf die Lippen zauberte.

Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr der Detektiv fort. „In diesem Fall handelt es sich um den Zahlenschlüssel drei. Das heißt, dass die Zeichen um die Anzahl drei verschoben worden sind. Sehen Sie selbst.“

Holmes notierte nun unterhalb der Buchstaben, die er von der Lederhaut auf ein Blatt Papier abgeschrieben hatte, die entzifferten Schriftzeichen. Dabei erläuterte er, dass die aufgeführten Zahlen keine Bedeutung hätten, sondern nur der Verwirrung dienen sollten.

Die Lettern

V H L G D U D S H Q H G O R J V D -
GQHGGQHKFXVQHGWHWUDZUHOLVWWHJJXQPD

setzte er folgendermaßen neu zusammen:

P D W H J J X Q O L V W W H W U D Z U H Q H G -
QHGQHKFXVVDGHHQHGORJVHLGDUDS

Dann sortierte er sie zu diesen einzelnen *Worten*, wie er meinte:

VHLGDUDS

HQHGORJ

VDG

QHGQHKFXV

QHG

WHWUDZUH

OLVW

WHJJXQ

PD

Old Shatterhand und ich starrten verständnislos auf die Buchstaben hinab.

„Wenn ich Ihren vorherigen Erklärungen folge, dann ergibt diese Anreihung jedoch keinen Sinn“, stellte der Westmann fest. Ich musste ihm resigniert zustimmen.

„In der Tat, Gentlemen. Sie haben recht. Denn die Buchstaben sind zusätzlich zum Cäsar-Chiffre von hinten nach vorne aufgeführt, ebenso wie die einzelnen Wörter des Satzes.“ Dementsprechend, so Holmes weiter, müssten diese der richtigen Reihenfolge nach folgendermaßen angeordnet sein:

DP

QXJJHW

WVLO

HUZDUWHW

GHQ

VXFKHQGHQ

GDV

JROGHQH

SDUDGLHV

„Jetzt dürfte Ihnen die Entschlüsselung leichtfallen“, fügte er dann noch süffisant hinzu.

In der Tat dauerte es nicht lange, bis Old Shatterhand und ich die Worte zusammengetragen hatten, die da lauteten:

Am Nugget Tsil erwartet den Suchenden das goldene Paradies.

Der Westmann wiederholte den Satz laut. Denn eindeutig war dieser an jemanden gerichtet, der damit etwas anfangen konnte. Und das tat unser deutscher Freund fürwahr, wie er gleich darauf bekundete.

„Mit Nugget Tsil ist eine Anhöhe gemeint, die auch Mugworthills genannt wird. Wie Sie wissen, sind Nuggets Goldkörner. Tsil wiederum ist das Apachenwort für Berg, sodass daraus der *Nuggetberg* wird. Und das nicht von ungefähr.“ Old Shatterhand unterbrach sich kurz, während sein Blick nun nach innen gewandt schien, als würde er sich in der Vergangenheit verlieren. „Am Nugget Tsil haben die Apachenhäuptlinge einst ein Goldversteck angelegt. Aber nicht nur das.“ Als er fortfuhr,

tat er das mit angerauter Stimme. „Dort sind Intschu tschuna, Winnetous Vater, und seine schöne Schwester Nscho-tschi begraben. Und dort versteckte Winnetou auch sein Testament.“

Noch genau erinnerte er sich an diese Tragödie. Denn der Banditenboss Frederick Santer hatte die beiden Apachen skrupellos erschossen, als Intschu tschuna aus einem Versteck Gold bergen wollte, das der Ausbildung seiner Tochter dienen sollte. Plastisch beschrieb uns Old Shatterhand, wie sie vor Winnetous und seinen Augen gestorben waren.

Sein Blutsbruder kniete sich neben seinem Vater und seiner Schwester nieder, die in einer großen Blutlache nebeneinanderlagen. Intschu tschuna, dessen Name *Gute Sonne* bedeutete, war von Santer mitten durch den Kopf, Nscho-tschi durch die Brust geschossen worden. Winnetous Vater war seiner schweren Verletzung sofort erlegen. Hingegen atmete seine Schwester noch, als ihr Bruder und sein weißer Freund herankamen. Über ihr mattes, eingefallenes, ansonsten so hübsches, bronzenes Gesicht hatte sich bereits der Ausdruck des Todes gelegt.

„Ich werde die Worte nie mehr vergessen, die dabei gesprochen wurden“, schilderte uns Old Shatterhand bewegt weiter. „*Nscho-tschi, meine gute, einzige Schwester!*“, sagte Winnetou mit brechender Stimme. Und sie blickte zu ihm auf und erwiderte schwer atmend und röchelnd: *Winnetou ... mein ... Bruder! ... Rache ... rache ... mich!* Und dann sah sie zu mir, mit einem schnell ersterbenden Lächeln auf ihren erblichen Lippen und hauchte:

*Old ... Shatter ... hand! ... Du ... bist ... da! Nun ... sterbe ich ... so ...*¹

Die Erinnerung erschütterte unseren Freund aufs Neue, sodass er sich selbst unterbrach. Wir ließen ihn gewähren, wussten wir doch aus einer früheren Erzählung, dass *Schöner Tag*, was Nscho-tschis Name bedeutete, einst den schwer verletzten Old Shatterhand gepflegt hatte und sich dabei ihn verliebte. Um schließlich seine Frau werden zu können, wollte sie in den Osten ziehen, um die Lebensart und Kenntnisse der Weißen kennenzulernen. Allerdings, wie bereits erwähnt, wurde sie auf dem Weg dorthin von Santer ermordet. Die Auslöschung von Winnetous Familie sowie dessen späteren eigenen Todes lastete nach wie vor schwer auf der Seele Old Shatterhands.

Irgendwann einmal sagte Holmes: „Die Allegorie der Geheimbotschaft, *Am Nugget Tsil erwartet den Suchenden das goldene Paradies*, lässt darauf schließen, dass es dabei sprichwörtlich um Gold geht.“

Der Westmann nickte. „Nichts anderes nehme ich an. Dort suchte Santer schon einmal mit Kumpanen nach dem Schatz der Apachen, was für ihn zum tödlichen Verhängnis wurde. Er kann also nicht hinter dieser Intrige stecken, sondern vielmehr jemand, der ebenfalls das Gold finden will, das damals jedoch in den Fluten versunken ist. Ich selbst habe mit den Apachen danach gesucht und nichts gefunden.“

1 Zitate siehe: Karl May: *Winnetou I* (<https://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/illus/krskpf/nuggetts.htm>)

„Und dennoch gibt es nun einen Hinweis, der andeutet, dass es noch immer dort verborgen sein könnte“, gab ich bezüglich der Geheimbotschaft zu denken, ohne, dass wir freilich eine Ahnung davon hatten, wer diese verfasst hatte.

Dahin gehend war Old Shatterhand ebenso ratlos, während sich Holmes in gewohnter Weise in Schweigen hüllte. Mochte der Himmel wissen, was ihm durch den Kopf ging!

Wie auch immer, es wurde Zeit, den Entführern die dechiffrierte Nachricht zu überbringen, ganz gleich, was sie damit anfangen konnten.



Wie nicht anders zu erwarten, erschien Tsebekinéndé zum vereinbarten Zeitpunkt alleine in der Blumenkapelle. Dahin gehend wurde Klara von seinen Komplizen irgendwo in der näheren Umgebung weiter festgehalten, um nach wie vor als Druckmittel zu dienen, damit wir nicht auf törichte Gedanken kamen.

„Nun, wie lautet die Geheimbotschaft?“, wollte der Indsman wissen, fixierte Holmes dabei mit eisernem Blick.

Ohne Umschweife sagte mein Partner es ihm.

Diese Eröffnung hinterließ bei ihm jedoch einen erstaunten Ausdruck. Jedenfalls bildete ich mir das ein.

„Euch geht es also um das Gold der Apachen“, hielt Old Shatterhand dem Wortführer der Kidnapper vor.

Tsebekinéndé erwiderte nichts darauf, war dieser Sachverhalt doch eindeutig. Infolgedessen fuhr der Westmann fort: „Der Schatz, hinter dem ihr her seid, existiert nicht mehr ...“

„Old Shatterhands Zunge redet falsch Zeugnis!“, empörte sich der Apache. „Genauso wie die der meisten Bleichgesichter.“

„Einst versuchte der Banditenboss Santer, den Schatz am Nugget Tsil zu bergen. Doch aufgrund von Winnetous Vorsichtsmaßnahmen stürzte der Felsen unter ihm zusammen und zog ihn hinab in das *Deklil-to*, das *Dunkelwasser*, das die Mimbrenjos *Schisch-tu*, *Schwarzer See* und die Sioux *Pa-wicone*, *Wasser des Todes* nennen. Mit eigenen Augen wurde ich Zeuge davon. Das Gold ist für immer und ewig verloren, genauso wie der Mörder Santer, der aus Habgier Winnetous Vater und Schwester getötet hat!“

„Die Geheimbotschaft, die Mister Holmes entschlüsselte, besagt etwas anderes!“

„Einerseits gebe ich Ihnen recht“, mischte sich nun der Angesprochene in die Unterhaltung mit ein. „Andererseits jedoch kann diese Botschaft aus einer Zeit stammen, in der es den Apachenschatz noch gab, will sagen: vor Frederick Santers Ableben am Nugget Tsil. Dementsprechend wäre die Nachricht heute, viele Jahre danach, veraltet und ihr würdet einem sprichwörtlichen Gespenst nachhängen.“

Tsebekinéndés Miene verdüsterte sich. Erstmals schien er wahrhaftig darüber nachzudenken, dass ein solches Szenario durchaus nicht von der Hand zu weisen war. Dennoch wollte er sich das nicht eingestehen. „Und woher wollen Sie das wissen, Mister Holmes?“

Der Detektiv blickte kurz auf die Büffelhaut hinab, die er zwischen den Fingern hielt. „Seht selbst: Das Leder weist natürliche Riss- und Bruchspuren auf, ist verhärtet, steif und fest und mitunter geschrumpft, weil Bewegung und Rückfettung fehlen. Dieser Zustand tritt durch Alterung und Austrocknung beziehungsweise durch eine sogenannte *Verleimung* ein, also eine Schrumpfung durch Hitze. Dies jedoch schließe ich aus, da hier in der Blumenkapelle keine warmen, sondern eher feuchte Temperaturen vorherrschen. Wie auch immer, der Erhaltungszustand der Büffelhaut impliziert, dass sie bereits seit vielen Jahren in der Spalte unter dem Passionskreuz steckt und erst durch euch hervorgeholt und dann erneut zurückgelegt wurde, um mich zu prüfen.“ Holmes machte eine kurze Pause, bevor er resümierte: „Aufgrund des Alters des Leders ist es mehr als denkbar, dass die Nachricht *vor* der Vernichtung des Goldschatzes am Nugget Tsil geschrieben wurde. Allerdings kann ich diesen Zeitraum nicht exakter eingrenzen. Dazu fehlen mir vor Ort die wissenschaftlichen Untersuchungsinstrumentarien.“

Eine Weile sagte niemand ein Wort. Tsebekinéndé starrte die ganze Zeit über auf die Spalte unterhalb des Passionsblumenkreuzes. Dann wandte er sich abrupt ab, strebte der Tür zu, durch die er zuvorgekommen war.

„Was ist mit meiner Gattin!“ Old Shatterhands harte Stimme ließ den Apachen kurz innehalten.

„Klara May befindet sich nach wie vor in unserer Gewalt. Und das wird vorerst auch so bleiben! Die Forderung, die wir an euch stellen, ist längst nicht erfüllt.“

Der Westmann trat einen Schritt auf Tsebekinéndé zu, sodass ich im ersten Moment befürchtete, er würde auf ihn losgehen. Doch dieser Gedanke war unbegründet.

„Was wollt ihr denn noch?“, fragte der Deutsche.

Der Apache musterte sein Gegenüber geringschätzig. „Old Shatterhand wird uns zum *Dunklen Wasser*; also zum Nugget Tsil führen!“

Kapitel 2

Als wir zu den Mugworthills aufbrachen, wie der Nugget Tsil auch genannt wurde, war uns allen drei bewusst, dass die Banditen davon ausgingen, am Ziel einen weiteren Hinweis auf den Goldschatz der Apachen zu finden. Sie glaubten nach wie vor nicht, dass dieser im *Schwarzen See* versunken war und dort auf dem Grund lag. Zu viel hatten sie in diese Unternehmung samt unserer Observation und der Entführung von Klara May investiert, um nun einfach klein beizugeben. Vielmehr erhofften sie sich von der Nachricht, dass das Gold an einem anderen, bislang geheim gehaltenen Ort in jener Umgebung versteckt war.

Wir ritten in zwei Gruppen mit insgesamt neun Banditen. Unser Tross wurde von Tsebekinéndé angeführt und

der andere, in dem sich Klara befand, von dem Grobschlächtigen mit dem lichten schwarzen Haar, der, wie wir nun wussten, James Whitaker hieß. Ob dies sein richtiger Name oder nur ein Deckname war, blieb uns verschlossen. Er befand sich mit seinen zwei Reitern eine gute Stunde hinter uns, sodass die Hufspuren, die wir hinterließen und denen sie mühelos folgen konnten, noch klar und deutlich zu erkennen waren. Und wir selbst konnten so keineswegs auf den Gedanken kommen, Mays Ehefrau befreien zu wollen. Ohnehin waren wir entwaffnet und wurden von sechs Banditen, einschließlich des Indsman, eskortiert.

Vor uns lag ein Ritt von über 600 Meilen vom Arizona-Territorium östlich durch New Mexico bis nach Texas. Zunächst ging es durch die sogenannten Florida Plains, die etwas nördlich der mexikanischen Grenze bei der Stadt Juarez und dem texanischen Ort El Paso lag. Danach über Socorro nach Albuquerque, der größten Stadt New Mexicos im Wüstenhochland. Von da aus Richtung Amarillo, das erst 1887 als Eisenbahncamp im Zuge des Baus der Strecke durch das Texas Panhandle entstanden war, einem Areal, das, ging man davon aus, dass Texas wie eine *Pfanne* aussah, wie ein Pfannenstiel nach Norden ragte. Nun jedoch hatte sich Amarillo aufgrund der vielen Ranches in seiner Umgebung zu einem wichtigen Verladebahnhof für Rinder aus der Region gewandelt. Von hier aus war es, salopp gesagt, nur ein Katzensprung zum Nugget Tsil. Das war uns allen recht, war der Ritt doch anstrengend, weil die Banditen weder

uns noch den Pferden eine ausreichende Rast gönnten. Geradeso, als könnten sie es nicht mehr erwarten, endlich einen neuen Hinweis auf den Schatz zu finden, der sie über Nacht zu wohlhabenden Männern machen sollte. Schließlich stießen wir auf den Canadian River, der sich durch die Hügel hindurchschlängelte. Ihm mussten wir nordöstlich folgen, wie uns der Westmann verriet, um an unser Ziel zu gelangen.

Old Shatterhand klärte uns darüber auf, dass wir bereits viele Meilen durch das Gebiet der Komantschen geritten waren.

Im Westen versank bereits die Sonne. Die Schatten der Dämmerung krochen aus den umliegenden Felsen, dass es so aussah, als würden sie die Berge spalten. Die Büsche und Bäume verloren ihren Grünnton, zeigten nun ein hartes, kaltes Grau. Nicht mehr lange und dem Abendlicht würde die Schwärze der Nacht folgen.

Schließlich entschied Tsebekinéndé am Fluss nachzulagern. Die andere Gruppe würde dies ebenfalls einige Meilen hinter uns tun. Also schirrten wir die Pferde ab, die unverzüglich fesselhoch in den Fluss trabten, um zu saufen.

Holmes, Old Shatterhand und ich setzten uns ans Ufer, während die Banditen nicht daran dachten, ein Lagerfeuer zu entfachen. Zu groß war die Gefahr, von den feindlichen Indsmen entdeckt zu werden. So bestand das Nachtmahl lediglich aus Dörrfleisch und Wasser, was mir einerlei war, weil mir bereits vor Müdigkeit die Augen zufielen, obwohl ich immer wieder aufschreckte.

In diesem Zustand zwischen Wachen und Schlafen hörte ich nur mit halbem Ohr hin, wie sich Old Shatterhand mit Holmes unterhielt.

„Wenn die Komantschen angreifen sollten, dann gegen Morgen“, erklärte der Westmann. „Normalerweise kommen sie während des *Komantschenmondes*. So wird die letzte Stunde zwischen der sterbenden Nacht und dem noch nicht angebrochenen Tag genannt, in der es außer Grau keine Farben gibt und nichts und niemand einen Schatten wirft. Diese Zeit bevorzugen die Plainsindianer für ihre Angriffe. Denn da ist die Müdigkeit ihrer Gegner, wie sie selbst nur zu gut wissen, am größten.“

Mehr hörte ich von dieser leise geführten Unterhaltung nicht, weil ich gleich darauf einschlief. Ich erwachte erst wieder, als ich einen ziemlich harten Ellbogenstoß in die Seite bekam.

Verwirrt schlug ich die Augen auf, brauchte ein, zwei Sekunden, um mich in der Wirklichkeit des entrissenen, traumlosen Schlafes zurechtzufinden.

Wir rasteten mit den Banditen unter einem prächtigen Sternenhimmel am Ufer des Canadian River ... Derjenige, der mich so barsch geweckt hatte, war Old Shatterhand. Als Einziger schien er mit der langjährigen Erfahrung eines Westmannes regelrecht eine Gefahr *erspürt* zu haben.

Auch Holmes war wach. Auf einmal machte es den Anschein, nicht mehr alleine zu sein.

„Komantschen!“, flüsterte Old Shatterhand. Er deutete auf eine bestimmte Stelle in ungefähr fünfzig Yards

Entfernung. Durch das mitunter lichte Gebüsch schimmerten die Leiber von gescheckten Ponys hindurch, die dort festgemacht worden waren. Ich zählte ein Dutzend. Vielleicht aber waren es mehr, da ich von meiner Position aus nicht alle sehen konnte.

Diese Reittiere gehörten zweifelsfrei Komantschen! Tatsächlich schienen sie sich genau zu jener Stunde, wie von Old Shatterhand vorausgesagt, unbemerkt an unser Nachtlager herangeschlichen zu haben. Dabei waren meine Freunde und ich nach wie vor unbewaffnet!

Sollten wir die Banditen etwa warnen? Schließlich ging es darum, vor allem Klaras Leib und Leben zu schützen, selbst wenn sie sich einige Meilen hinter uns in der zweiten Gruppe befand. Aber wer wusste schon, ob die Rothäute nicht auch sie angreifen wollten?

Kaum hatte ich diesen Gedanken zu Ende gebracht, als ich eine Bewegung hinter mir registrierte.

Ich wirbelte herum und sah mich unmittelbar mit einem Krieger konfrontiert. Dessen bronzenes, wettergegerbtes Gesicht, umrahmt von langen schwarzen Haaren, war mit bunter Kriegsbemalung bepinselt. Bekleidet war er mit einem gegerbten Hirschhauthemd, einem Lendenschurz, der bis zur Hüfte reichte und Bisonmokassins an den Füßen. Seine schmalen, schwarzen Augen blitzten vor Hass.

Ohne Vorwarnung griff er mich an!

Wie aus dem Nichts heraus sauste die scharfe Klinge eines Tomahawks auf meinen Schädel zu, die, wenn es mir nicht im letzten Moment gelungen wäre, mich wegzuducken, diesen zweifellos gespalten hätte.

Noch heute habe ich das Sirren des Luftzugs, das den Tod bedeutete, im Ohr.

Ich biss die Zähne so fest zusammen, dass sie knirschten, weil ich meine Haut und meinen Skalp auch unbewaffnet so teuer wie möglich verkaufen wollte.

Instinktiv trat ich einfach zu und traf den Krieger genau dort, wo es einem Mannsbild eine besondere Pein bereitete.

Der Komantsche knickte ein, sodass ich mein Knie an sein Kinn folgen ließ und ihn damit vollends außer Gefecht setzte.

Mit fliegendem Atem riss in das Kriegsbeil aus seinen schlaff gewordenen Fingern und sah mit gehetzt um.

Sherlock und Old Shatterhand befanden sich ebenfalls im Nahkampf mit den Komantschen.

Aber auch Tsebekinéndé und seine Komplizen wehrten sich wacker. Wahrscheinlich hatte der Apache zuvor die Gefahr ebenfalls rechtzeitig erkannt.

Um mich herum krachten Repetiergewehre und Faustfeuerwaffen auf, durchsetzt mit infernalischem Kriegsgeschrei. Die Umrisse der Indianer schienen durch den aufgewirbelten Staub zu verwischen, sodass sie wie Gespenster anmuteten, die unmittelbar aus dem Jenseits in die Welt der Lebenden gekommen waren.

Mit einer einzigen Salve, die die Banditen abgaben, erwischten sie gleich drei Rothäute. Somit zeichneten sie sich als gute und erfahrene Schützen aus.

Holmes wurde von einem Gegner angesprungen. Ein Körper prallte gegen den anderen, sodass sie beide zu